

Handschriftlich durchgestrichen

Wer waren die Menschen hinter den Namen auf den Listen der Holocaust-Opfer? Mit dieser Frage haben sich in den vergangenen Jahren etliche Lokalhistoriker und auch viele Schüler beschäftigt. Georg Maybaum aus Deidesheim jedoch kam auf ganz ungewöhnlichem Weg zu dem Thema.

VON KATHRIN KELLER

Georg Maybaum ist Bauingenieur, er stammt aus Dortmund und lehrt an der Fachhochschule Hildesheim. Für Geschichte hat er sich zwar schon immer interessiert, er ist jemand, der den Dingen gerne auf den Grund geht. Doch eigentlich war es mehr die Baugeschichte, mit der er sich beschäftigte. Bis er vor etwa sechs Jahren nach Deidesheim zog.

Auf der Suche nach einem Haus wurde er auf ein damals seit Längerem leerstehendes Gebäude in der Heumarktstraße aufmerksam. Ein altes, verwinkeltes Haus. „Niemand wollte es, weil der Renovierungsaufwand ziemlich groß war“, erzählt er. Maybaum und seine Frau Birgit Franz, die Architektin ist, sahen das anders. Sie kauften das Anwesen und verwandelten es in ein Schmuckstück. Erst einige Jahre später fing Maybaum an, sich intensiver mit der Geschichte des Hauses zu beschäftigen. Dass es einmal jüdischer Besitz war, wusste er, schließlich liegen drei Stolpersteine vor dem Gebäude. Die Namen: Adolf Reinach, Max Reinach und Fanny Reinach. Doch wer waren sie?

Die einzige Überlebende

In vielen Stunden im Landesarchiv in Speyer und in Gesprächen mit dem Deidesheimer Lokalhistoriker Berthold Schnabel vertiefte Maybaum sich immer mehr in die Geschichte der früheren Bewohner seines Hauses. Es waren 1940 die letzten Juden, die aus Deidesheim abtransportiert wurden. Und Fanny Reinach war eine der wenigen, die den Holocaust überlebten und in ihre Heimat zurückkehrten. In Deidesheim war sie die Einzige.

—ANZEIGE—

Sonflie
10% WINTERAKTION
Fliegengitter / Lichtschachteldeckungen
Tel. 063 21-480 74 56

Manchmal, wenn Maybaum heute durch sein Haus geht, überlegt er, in welchen Zimmern Fanny Reinach wohl gelebt hat, als sie damals, nach dem Krieg, endlich wieder in ihr Haus zurückkehren konnte und dort zwei Zimmer bewohnen durfte. Man machte es ihr nicht leicht, ihren Anspruch auf das Haus geltend zu machen. „Was damals mit der Fami-

lie und dem Haus passierte, ist so umfangreich dokumentiert, dass man es noch heute gut nachvollziehen kann“, sagt Maybaum. Doch nach dem Krieg habe man sich ahnungslos gegeben. Den Recherchen des Historikers Hans-Jürgen Wünschel zufolge dauerte es zwei Jahre, bis Fanny Reinach wieder in ihr Haus einziehen durfte.

„Sie musste belegen, dass sie in Gurs inhaftiert war“, erzählt Maybaum. Fanny Reinach war am 22. Oktober 1940 mit ihrer Familie und weiteren etwa 6500 Juden aus der Pfalz, Baden und der Saarpfalz in das Internierungslager Gurs in den Pyrenäen deportiert worden. Ein Lager, in dem Tausende an Hunger und Kälte starben, darunter auch Reinachs Mann Adolf. Eine Bestätigung darüber hatte sie im Dezember 1944 erhalten, nachdem sie die Lagerleitung deshalb angeschrieben hatte: „Verehrte Direktion Camp du Gurs, Sie werden mir gütigst verzeihen, wenn ich mich an Sie wende mit der Bitte um eine Bestätigung“, begann der Brief.

Fotos und ein Ausweis

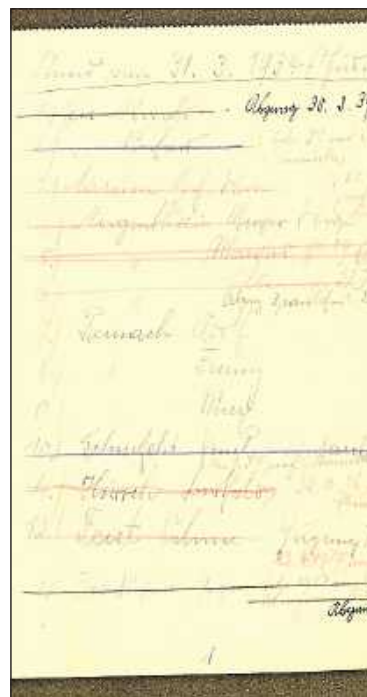
Fanny Reinach, ihre Familie und ihr Schicksal sind Maybaum mittlerweile in vielen Zügen vertraut. Er hat Fotos und den Personalausweis von Fanny Reinach in der Hand gehabt und etliche Briefe eingesehen. Er hat nachgelesen, wie Adolf Reinach 1934 von einem Königsbacher Winzer denunziert wurde, wie Sohn Max, der auch Mitbegründer des Schwimmvereins war, seine Stelle bei der Bayerischen Staatsbank verlor, wie in der Reichspogromnacht 1938 das Haus in der Heumarktstraße verwüstet wurde. Damals wurde auch die Thorarolle gestohlen oder zerstört, die Adolf Reinach als Kantor der jüdischen Synagoge bei sich zu Hause aufbewahrte.

Wenn Maybaum im Landesarchiv war und sich mit dem Schicksal der Reinachs beschäftigte, ließ er sich in der Regel nach etwa eineinhalb Stunden abholen. „Das halten Sie länger nicht aus“, sagt er.

Zigarrenrauch als Erinnerung

Da gibt es beispielsweise den Bericht eines früheren Bekannten von Fanny Reinach, Gregor Groppenbacher, zu dem sie nach dem Krieg wieder Kontakt aufnahm. „An mich hatte sie eine besondere Bitte“, erzählte Groppenbacher später in einer Veranstaltung mit Zeitzeugen des Nationalsozialismus. „Jeden Sonntagmorgen zwischen 11 und 12

arbeiter“. Im Mittelpunkt stehen Schicksale von ehemaligen Neustadtern. Zu den Gästen gehört die Tochter eines ehemaligen Zwangsarbeiters aus der Ukraine, die auf der Haardt wohnt. Auch der Briefwechsel zwischen einer Neustadter Familie und ihrem ehemaligen Zwangsarbeiter aus Frankreich wird berücksichtigt. Die Veranstaltung



Ein undatiertes Foto, das heute im Landesarchiv Speyer aufbewahrt wird, zeigt Fanny Reinach und ihre Tochter Helene, die später Krämer hieß, und von Würzburg aus deportiert wurde. Wo sie ums Leben kam, ist unbekannt. Links oben die Listung der jüdischen Bürger Deidesheims, die das dortige Stadtbürgermeisteramt anfertigte (ebenfalls aus dem Bestand des Landesarchivs). Die Stolpersteine vor dem Gebäude in der Deidesheimer Heumarktstraße 1 erinnern an die früheren Besitzer des Hauses.

FOTOS: LANDESARCHIV (2), MEHN



Uhr sollte ich sie besuchen, um mich mit ihr zu unterhalten und dabei ein oder zwei Zigarren rauchen. Das sollte sie an ihren Sohn Max Reinach erinnern ...“ Max Reinach war vom 10. November bis zum 15. Dezember 1938 im Konzentrationslager Dachau, kam dann zurück und wurde 1940 mit seinen Eltern nach Gurs deportiert. Von dort kam er nach

wird von Schülern der Neustadter Schulen gestaltet.

Am Mittwoch, 29. Januar, stattet Integrationsministerin Anne Spiegel vor ihrem Termin auf dem Hauptfriedhof um 9 Uhr der Gedenkstätte einen Besuch ab.

Deidesheim:

Der Freundeskreis ehemalige Dei-

Auschwitz, wo er ermordet wurde.

Auch ein anderes Dokument lässt Maybaum nicht los: Es ist eine Liste mit den Namen der jüdischen Bürger Deidesheims. Verfasst im Bürgermeisteramt der Stadt Deidesheim in den späten 30er Jahren. „Jeder Jude, der abgeholt wurde, wurde per Hand durchgestrichen“, sagt Maybaum. Und: „Da saßen doch

desheimer Synagoge zeigt am Montag, 27. Januar, den Film „Am Ende kommen Touristen“. In dem autobiografisch gefärbten Stück von Robert Thalheim geht es um einen Zivildienstleistenden in der Begegnungsstätte Auschwitz. Nach der Vorführung besteht die Möglichkeit zum Gespräch. Beginn ist um 19 Uhr. Der Eintritt kostet vier Euro. |bj

ganz viele Leute, die genau wussten, was da passierte ...“

Von der Geschichte seines Hauses und seiner Bewohner ist Maybaum inzwischen auf andere, ähnliche Schicksale aufmerksam geworden. Derzeit beschäftigt er sich mit Oswald Hugo Feis, der zusammen mit seinem jüngeren Bruder das von den Eltern geerbte Weingut Louis Feis führte und bis zu seinem erzwungenen Rücktritt 1933 viele Jahre lang Mitglied des Stadtrats war. Maybaum ist außerdem seit vergangenen Jahr Vorsitzender des Freundeskreises ehemalige Deidesheimer Synagoge.

Was ihn bei all dem antreibt? „Es geht darum, wie es damals dazu kam und was wir heute daraus lernen“, sagt er und zitiert den Schriftsteller Erich Kästner: „Das Gewissen ist um 180 Grad drehbar.“

LOKALSEITE 3: INTERVIEW MIT DEM HISTORIKER ROLAND PAUL